

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 37 (1980)

Heft: 1

Artikel: Was heisst spielen?

Autor: Hommes, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

37. Jahrgang
Januar 1980

Fachzeitschrift für Leibesübungen
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule
Magglingen (Schweiz)

Was heisst spielen?

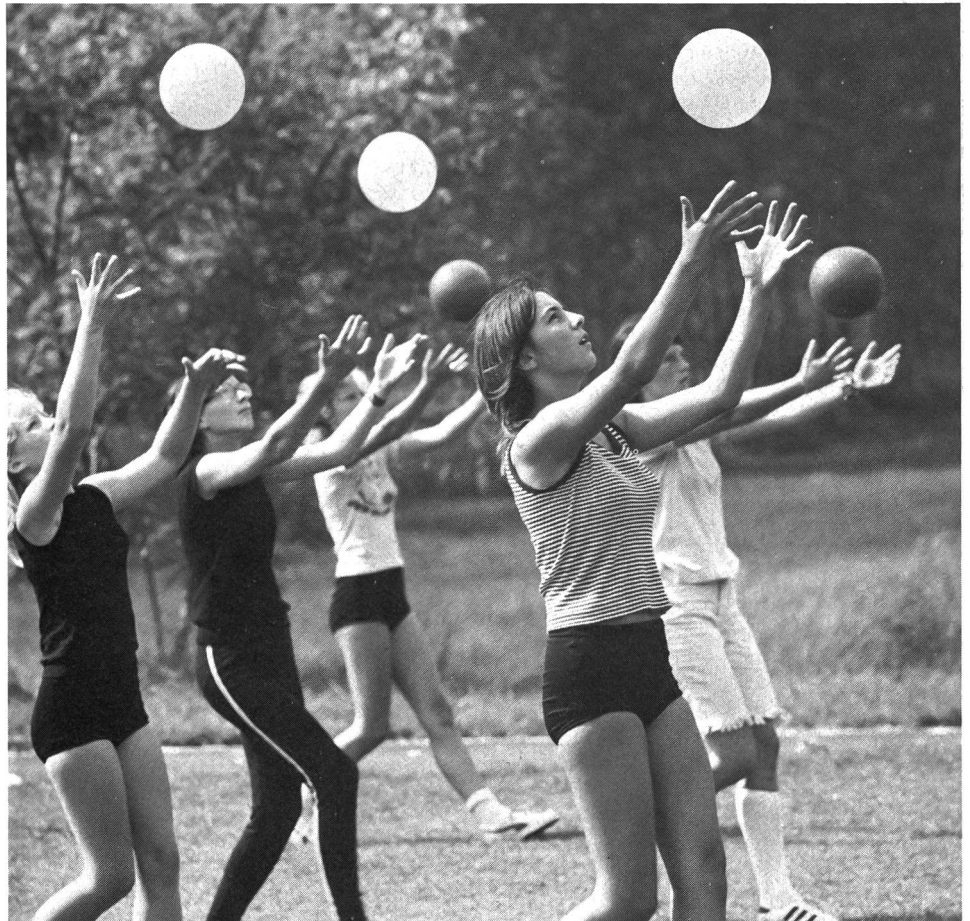
Prof. Dr. Ulrich Hommes

Wer nach dem Spiegel fragt und wissen will, wie es sich dabei mit dem Sport verhält, muss auf der einen Seite sehr wohl unterscheiden, ob etwas getan wird, weil es sinnvoll ist in sich, oder ob es getan wird, weil es zu einem anderen dient. Aber er muss auf der anderen Seite sehen, dass das, was tatsächlich vorgeht, keineswegs immer in reiner Form von dem einen oder dem anderen Moment bestimmt sein muss. Auch wenn wir etwas tun, das einen ganz bestimmten Zweck hat, können wir durchaus erfahren, dass es selbst Freude macht, dass es nicht nur zu etwas dient, dass es vielmehr sinnvoll ist in sich und dass die Beschäftigung mit ihm auf jeden Fall lohnt. Bestimmte Weisen der Bewegung sind eben in sich selbst schon Spiel, und wo ich mich auf diese Bewegung einlasse, bringt sich zur Geltung, was Spielen heisst und was ganz eigene Freude und Beglückung schenkt über den konkreten Zweck der sportlichen Betätigung hinaus.

Und natürlich ist der Blick erlaubt auf das, was

uns da zuteil wird, was sich so wohltuend auswirkt vom Spiel her. Wir erhalten im Spiel ja wirklich etwas, das wir ganz dringend brauchen. Aber diese Wohltat des Spiels, diese Berichtigung und Bereicherung unseres Lebens ist eben nicht der Zweck des Spiels und die Spiele sind auch nicht um ihrerwillen erfunden. Dies alles muss vielmehr wachsen aus dem Spiel; es wird uns geschenkt als Folge gerade dann, wenn wir nicht vor allem eben es selbst haben wollen.

Dies besagt dann auch, dass Erholung dort am grössten ist, wo sie sich in diesem Sinn als eine Folge unseres Spielens ergibt, nicht aber wo sie als Zweck des Spiels gesucht wird und als Zweck ganz unmittelbar unser Spielen bestimmt. Der Erholungswert sportlicher Betätigung dürfte dort am grössten sein, wo die sportliche Betätigung nicht um dieses Wertes willen betrieben wird, sondern weil Sport, weil diese Betätigung sinnvoll ist in sich, etwas, das einfach Freude macht.



Wo Sport primär als Mittel gebraucht wird für bestimmte Zwecke, könnte er bei allen äusseren Erfolgen leicht eines Tages verkümmern zum mehr oder weniger belanglosen Bestandteil eines Systems, bei dem niemand mehr weiss, um welcher in sich selbst sinnvoller Tätigkeiten willen dieses System seinen ungeheuren Aufwand an Mitteln eigentlich betreibt. Um so wichtiger ist heute Sport als Spiel, das heisst das am Sport, was die Welt des Nutzens und der Zwecke übersteigt. Wer das Spielerische im Sport behalten will, sollte von hier aus weitergehen. Gerade im Breitensport gibt es ja viele Möglichkeiten, zu dem zu führen, was um seiner selbst willen getan werden muss und was – so getan – auf unverwechselbare Weise lohnt. Das Leichte und Beschwingende jedenfalls und das heisst das, was die Menschen über jede körperliche Ertüchtigung hinaus heute vor allem brauchen, man könnte auch einfach sagen: die Lust zu leben, dies jedenfalls ist in dem weiten Bereich des Sports dort am wirksamsten, wo Sport als Spiel geschieht.

Sport ist also sicher nicht geradewegs Spiel. Sport ist auch vieles anderes. Aber Sport ist am schönsten, wo er als Spiel betrieben wird. Und Sport ist heute am dringlichsten als Spiel. Das heisst: wir sollten Sport treiben und Sport fördern nicht nur zur Beschäftigung in der Freizeit, nicht nur zur Erholung von Arbeit und Verkehr, nicht nur um uns zu bewegen und uns abzureagieren. Wir müssen das tun im Blick auf das, was noch viel dringlicher ist: wegen der Chance, dass da mit dem Ball, im Wasser, am Wind eine andere Dimension des Lebens erfahren wird, eine Dimension, die unter dem Druck unseres hochzivilisierten Alltags, zwischen Arbeit und Verkehr immer schwerer überhaupt zu erfahren ist: die Gewissheit, dass es Dinge gibt, die sinnvoll sind in sich, und dass sie gerade uns erzählen vom Geheimnis der Welt

Wo Sport Spiel ist, da kann uns im Springen, Laufen und Schwimmen eben so wie zum Beispiel im Malen und Singen oder im Miteinanderreden und Schauen etwas begegnen, das um seiner selbst willen wert ist dazusein. Sport als Spiel entlastet nicht nur, er entrückt uns nicht aus der Wirklichkeit, er lässt uns erfahren, was die Wirklichkeit selbst alles ist.

Zu welchen Zwecken deshalb auch immer Sport gesucht und gebraucht werden mag: wir sollten sehen, dass möglichst viel von dieser Zweckfreiheit des Spiels darin zur Geltung kommen kann. «Spiel mit – da spielt sich was ab», diese neue Losung des Deutschen Sportbundes scheint mir insoweit besonders glücklich. Sie trifft mehr von dem hier Gemeinten als die Parole: «Trimm Dich durch Sport.»

Hugo von Hofmannsthal hat geschrieben: «Ich weiss nicht viel, doch einen Blick hab ich getan ins Innere, und hab erkannt: das Leben ist ein Spiel.» Im Inneren – so soll das ja doch wohl heissen – hat das Leben etwas mit Spiel zu tun. Wo Leben am meisten bei sich selbst ist, wo es dem am nächsten kommt, was es ursprünglich sein will, wo es herrlich ist und schön und einfach voll Sinn vor uns liegt und nach unserer Zustimmung verlangt, dort ist Spiel, dort spielt etwas, das in grossem Reichtum an Formen und Figuren, Farben, Tönen und Düften mit uns spielt, und lädt uns ein, uns selbst ins Spiel zu geben. Leben ist vor allem dort, wo es um etwas geht, das sinnvoll ist in sich selbst. Natürlich kann man aus dem Leben auch anderes machen, Arbeit und Kampf, Hetze und Geschäft, andauernde Jagd nach Gewinn. Bloss: schöner wird es dadurch nicht und auch nicht reicher und letztlich nicht einmal verdienstvoll. Dies sollte uns eigentlich zu denken geben. DSB

Sie sagten...

Am wissenschaftlichen Kongress «Kind und Bewegung» des Deutschen Turner-Bundes (DTB) verwies die Senatorin für Familie, Jugend und Sport, Ilse Reichel, auf das Jugendwohlfahrtsgesetz von 1922, in dem es hiess, jedes deutsche Kind habe ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit.

Umwelt engt das Kind ein: Die Senatorin sagte, es sei eine Forderung an uns selbst «denn je mehr die Umwelt und die Wohnverhältnisse die Bewegung des Kindes einengen, um so mehr muss gerade der Kindergarten dem Kind sein ursprüngliches Recht auf Bewegung und Spiel sichern».

Frau Reichel erklärte, mit der Bewegungserziehung lerne ein Kind auch sein Sozialverhalten zu entwickeln.

Kein Leistungssport: Sie warnte davor, Kinder, wie im Ostblock vier bis acht Stunden trainieren zu lassen. Sport habe zwar etwas mit Leistung zu tun, «aber mit freudig erbrachter Leistung und mit der Steigerung von Leistungsfähigkeit», sagt sie.

Die Senatorin forderte, «dass Bewegungserziehung voll in die gesamte Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen integriert sein muss».

Einmal wöchentlich Sport: Sie hob hervor, dass in Berlin jedes Kind, das in einen Kindergarten geht, mindestens einmal in der Woche turnt. Ausserdem hätten sich 50 Kindertagesstätten an einem Modell beteiligt, bei dem es um die Erprobung von verschiedenen Programmen zur Bewegungserziehung ging.

Ein Rindvieh weiss, wann es genug hat

Über zwei säulenartigen Beinen mit einbandagierten Knien wölbt sich eine Pauke von Bauch, die Brüste hängen herunter wie bei einem alten verfressenen Orang-Utan im Zoo; aus dem runden Schultergürtel wuchten zwei pralle Arme mit unnatürlichem Oberarmumfang. Auf den unförmigen Fleischmassen sitzt ein schwarzbehaarter Kopf mit aufgedunsenem, verschwollenem Gesicht, wie das eines Boxers nach einem Zwölfkämpferkampf. Das ganze Ungeheuer wiegt über 150 Kilogramm und hört auf den Namen Wassili Alexejew. Der überdimensionierte Sowjetrusse war mehrfacher Weltmeister und Olympiasieger im Gewichtheben. 1972 in München wuchtete er 405 Kilogramm in die Höhe, in Montreal übertrumpfte er seinen grössten Gegner Helmut Losch um 17,5 Kilogramm. Im Reissen schaffte er mit 185 Kilogramm 15, im Stossen 20 Kilo mehr als der Zweite.

Vor einem Jahr wollte der Russe in Gettysburg erneut beweisen, der stärkste Mann der Welt zu sein. Noch schwerfälliger, noch wuchtiger, noch unförmiger als sonst stapfte er auf die Bühne. Diesmal brachte der Sowjetrusse 159,9 Kilo auf die Waage! Im Reissen kam er noch zurecht. Die Betrachter – naive Bewunderer der rohen Muskelkraft – hatten allerdings den Eindruck, Wassili bringe das Gerät im Bogen um den Bauch herum zur Hochstrecke. Der Zusammenbruch kam dann im Stossen. 240 Kilogramm wollte er heben, 15 weniger als in Montreal, aber er erkrankte es nicht. Wehleidig verzog er sein verschwollenes Gesicht, mimte den Verletzten und gab auf. Weltmeister wurde der 25jährige Schiffsbau-Ingenieur Jürgen Heuser mit dem eher bescheidenen Ergebnis von 417,5 Kilogramm.

Da es auf den Brettern, die Alexejew die Welt bedeuteten, nicht klappte, musste er wenigstens am Wirtshaustisch beweisen, immer noch der Grösste zu sein. Mit dem ebenfalls 155 Kilogramm wiegenden Kraftprotzen Terry Todd aus Amerika frass er um die Wette. Zur Vorspeise gab es für die beiden je zwei Schüsseln Salat, dann verdrückten beide je fünf Rumpsteaks mit Grilltomaten und Gemüse. Da es während dieser Fressorgien Durst gab, leerte Wassili insgesamt zwölf Liter Bier in seinen aufgeblähten Wanst. Nach den Steaks schaffte er noch 24 Hähnchenkeulen, der Amerikaner brachte es auf die gleiche Anzahl Hühnerbrüste. Dazu kamen noch schüsselweise Salate, Gemüse und Tomaten. Als die beiden restlos gefüllt waren und keinen Bissen mehr herunterzuwürgen vermochten, einigten sie sich auf ein Unentschieden und – auf eine Revanche. Tröstlich, dass auch in diesem Bereich das Gleichgewicht des Schreckens intakt blieb.

Wen wundert's übrigens, dass Wassili Alexejew nach diesem kulinarischen Kraftakt zusammenbrach – der Arme hatte sich überessen...

Ein Rindvieh weiss, wann es genug hat.

Marcel Meier